AUTHOR:

KULER.

TITLE:

UBER DIE ABFASSUNGSZEIT...

PLACE:

MENGERINGHAUSEN

DATE:

1883

Master Negative #

91-80404-15

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

```
BKS/PROD  Books       FUL/BIB   NYCG91-B91437          Acquisitions     NYCG-AE
Record 1 of 0 - Record added today
+
 ID:NYCG91-B91437    RTYP:a     ST:p    FRN:      MS:       EL:       AD:10-23-91
 CC:9668  BLT:am     DCF:?     CSC:?   MOD:      SNR:      ATC:      UD:10-23-91
 CP:nyu     L:ger    INT:?     GPC:?   BIO:?     FIC:?     CON:???
 PC:r     PD:1991/1883         REP:?   CPI:?     FSI:?     ILC:????  MEI:?   II:?
 MMD:       OR:     POL:     DM:     RR:         COL:      EML:      GEN:   BSE:
 040      NNC‡cNNC
 100 00   Kuler.
 245 10   Uber die abfassungszeit der Isocrateischen friedensrede‡h[microform];‡
      cvon Dr. Kuler.
 260 0    Mengeringhausen, ‡bDruck der Weigel'schen Hofbuchdruckerei, ‡c1883.
 300      18 p.
 LDG      ORIG
 QD       10-23-91
```

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35M REDUCTION RATIO: 13X.

IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

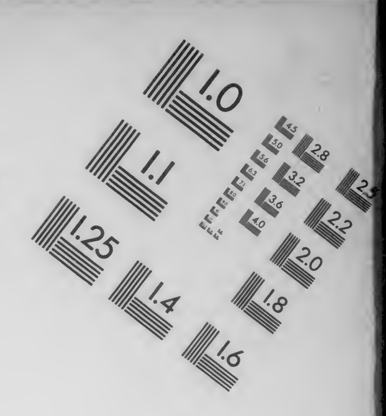
DATE FILMED: 12/27/91 INITIALS RD

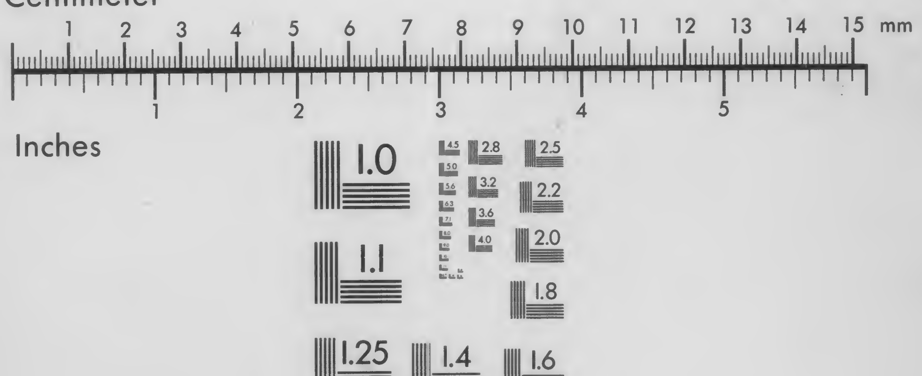
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

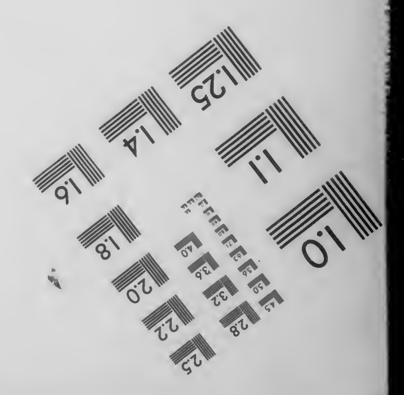


AIIM

Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202







Jahresbericht

des

Fürstlich Waldeckschen Gymnasiums

zu Corbach

für das Schuljahr 18⁸²/₈₃

als

Einladung zu der am 21. und 22. September stattfindenden Prüfung

von

Prof. Dr. Theodor Hartwig,
Gymnasialdirektor.



Inhalt:

1. Über die Abfassungszeit der Isocrateischen Friedensrede von Dr. Euler.
2. Schulnachrichten von dem Direktor.

Mengeringhausen,
Druck der Weigel'schen Hofbuchdruckerei.
1883.

1883. Progr. Nr. 352.



Ueber die Abfassungszeit der Isocrateischen Friedensrede.

Die Frage nach der Abfassungszeit der Isocrateischen Friedensrede ist noch nicht endgültig beantwortet. Die Ansätze der Gelehrten bewegen sich zwischen den Jahren 358 und 354: Oncken (Isocrates und Athen, S. 180) und Christian (Isocrates' Werke, I, 413—417) nehmen den frühsten Termin, die Zeit vor dem Anfange des Bundesgenossenkrieges, an, Böhnecke (Forschungen über attische Redner II, 729 n. 1.) verweist die Rede in das Jahr 354. Gleich nach Beginn des Bundesgenossenkrieges setzt sie Leloup an (Isocratis oratio de pace, Moguntiae 1826), Schillbach (de Isocratis oratione, quae inscribitur *περὶ εἰρήνης*, Potsdamer Programm 1868 S. 9) nimmt unter Verweisung auf Oncken an, die Rede wolle im Anfang des Jahres 357 gehalten sein, sofort nach dem Abfall von Chios Rhodos und Byzanz.[1]) Anger (Isocratis opera, Paris 1782), Benseler (Prenzlauer Ausgabe der Uebersetzung 1829, III, S. 66), Weissenborn (Neue Encyclopädie S. 49) und Pfund (de Isocratis vita ac scriptis, Programm des Joachimsthalschen Gymnasiums, Berlin 1833, pag. 21) nehmen 356, das zweite Kriegsjahr, an, Benseler, (Isocrates' Plataicus, Archidamus und Rede über den Frieden, Leipzig 1854, S. 197 ff., 290) setzt die Herausgabe der Rede nach erfolgtem Friedensschlusse an, ebenso Clinton (f. h. add. 356) und Böckh (Staatshaushalt, I, 556, c). Blass (Attische Beredsamkeit II, S. 274) verweist die Rede an das Ende des Krieges.

Am eingehendsten hat Oncken die Frage nach der Abfassungszeit behandelt und wir werden demgemäss seine Ansicht einer genaueren Besprechung unterziehen müssen.

Bevor wir indessen an die Frage nach der Abfassungszeit selbst herantreten, wollen wir einige kurze orientirende Bemerkungen über die Art der Isocrateischen Schriftstellerei vorausschicken.

(Pseudo)plutarch schreibt (vitt. X oratt. 838, *E*) über den Redner Isocrates: „*Εἰώθει δὲ πρὸς τοὺς γνωρίμους αὑτοῦ λέγειν, ὡς αὐτὸς μὲν δέκα μνῶν διδάσκοι, τῷ δὲ αὐτὸν διδάξαντι τόλμαν καὶ εὐφωνίαν δώσειν δεκακισχιλίας.*“ Bestätigt finden wir diesen Gedanken durch die Art, wie Isocrates über den ihm fehlenden Muth öffentlich aufzutreten und über die ihm mangelnde kräftige Stimme spricht. Diese Eigenschaften, welche für einen Redner unerlässlich sind (Antidosis 189 f.) mangelten ihm vollständig (ep. I, 9, Phil. 81, Panath. 9 f., de pace 7). Seine Schüchternheit war so gross,

---

[1]) Die S. 9 angezogenen Stellen §§. 2, 25, 64 sind von Schillbach falsch verstanden, zu den Worten Schillbachs „unde apertum et perspicuum videtur esse Atheniensium populum bellum nondum decrevisse“ vergl. unten S. 6.

Ueber die Abfassungszeit der Isocrateischen Friedensrede.

Die Frage nach der Abfassungszeit der Isocrateischen Friedensrede ist noch nicht endgültig beantwortet. Die Ansätze der Gelehrten bewegen sich zwischen den Jahren 358 und 354: Oncken (Isocrates und Athen, S. 180) und Christian (Isocrates' Werke, I, 413—417) nehmen den frühsten Termin, die Zeit vor dem Anfange des Bundesgenossenkrieges, an, Böhnecke (Forschungen über attische Redner II, 729 n. 1.) verweist die Rede in das Jahr 354. Gleich nach Beginn des Bundesgenossenkrieges setzt sie Leloup an (Isocratis oratio de pace, Moguntiae 1826), Schillbach (de Isocratis oratione, quae inscribitur *περὶ εἰρήνης*, Potsdamer Programm 1868 S. 9) nimmt unter Verweisung auf Oncken an, die Rede wolle im Anfang des Jahres 357 gehalten sein, sofort nach dem Abfall von Chios Rhodos und Byzanz.[1] Anger (Isocratis opera, Paris 1782), Benseler (Prenzlauer Ausgabe der Uebersetzung 1829, III, S. 66), Weissenborn (Neue Encyclopädie S. 49) und Pfund (de Isocratis vita ac scriptis, Programm des Joachimsthalschen Gymnasiums, Berlin 1833, pag. 21) nehmen 356, das zweite Kriegsjahr, an, Benseler, (Isocrates' Plataicus, Archidamus und Rede über den Frieden, Leipzig 1854, S. 197 ff., 290) setzt die Herausgabe der Rede nach erfolgtem Friedensschlusse an, ebenso Clinton (f. h. add. 356) und Böckh (Staatshaushalt, I, 556, c). Blass (Attische Beredsamkeit II, S. 274) verweist die Rede an das Ende des Krieges.

Am eingehendsten hat Oncken die Frage nach der Abfassungszeit behandelt und wir werden demgemäss seine Ansicht einer genaueren Besprechung unterziehen müssen.

Bevor wir indessen an die Frage nach der Abfassungszeit selbst herantreten, wollen wir einige kurze orientirende Bemerkungen über die Art der Isocrateischen Schriftstellerei vorausschicken.

(Pseudo)plutarch schreibt (vitt. X oratt. 838, *E*) über den Redner Isocrates: „*Εἰώθει δὲ πρὸς τοὺς γνωρίμους αὐτοῦ λέγειν, ὡς αὐτὸς μὲν δέκα μνῶν διδάσκοι, τῷ δὲ αὐτὸν διδάξαντι τόλμαν καὶ εὐφωνίαν δώσειν δεκακισχιλίας.*“ Bestätigt finden wir diesen Gedanken durch die Art, wie Isocrates über den ihm fehlenden Muth öffentlich aufzutreten und über die ihm mangelnde kräftige Stimme spricht. Diese Eigenschaften, welche für einen Redner unerlässlich sind (Antidosis 189 f.) mangelten ihm vollständig (ep. I, 9, Phil. 81, Panath. 9 f., de pace 7). Seine Schüchternheit war so gross,

[1]) Die S. 9 angezogenen Stellen §§. 2, 25, 64 sind von Schillbach falsch verstanden, zu den Worten Schillbachs „unde apertum et perspicuum videtur esse Atheniensium populum bellum nondum decrevisse“ vergl. unten S. 6.

dass ihm im „eigenen Hause sofort die Stimme stockte, sobald ausser dem gewohnten Schülerkreise noch ein Fremder zugegen war."[1]) Es ist ganz natürlich, dass es dem Isocrates welcher ein sehr stark entwickeltes Selbstbewusstsein hatte (vergl. Stellen wie IV, 3, 10, 14; V, 82; X, 1—14; XII, 9, 260; XV, 161, 258—278; ep. I, 9) sehr schmerzlich war, nicht öffentlich als Redner auftreten[2]) und als Staatsmann bei der Leitung der athenischen Angelegenheiten thätig sein zu können. Um jedoch die guten Rathschläge, welche er seinen Mitbürgern besser als andere geben zu können glaubte, nicht unausgesprochen lassen zu müssen, verwerthete er seine Gedanken schriftstellerisch, legte seine Rathschläge in Reden oder Briefen nieder und versuchte auf diese Weise politischer Berather seiner Vaterstadt, der Hellenen und hochgestellter Männer zu werden (vergl. V, 82, XII, 1 ff. und andere Stellen). Die Früchte dieses Bestrebens liegen uns in seinen Staatsreden und Briefen vor.

Ausser dem Streben des Isocrates politisch zu wirken, welches aus dem Bewusstsein[3]) entsprang, Besseres als die gewöhnlichen Staatsredner leisten zu können bewog ihn zu dieser schriftstellerischen Thätigkeit der Wunsch durch eine glanzvolle rhetorische Behandlung[4]) seiner Themata sich hervorzuthun („*οὕτως εἰπεῖν, ὡς οὐδεὶς ἂν ἄλλος δύναιτο.*"). Dieser rhetorische Zweck lässt sich in allen seinen politischen Schriften verfolgen, er läuft stets neben dem politischen her, und man könnte im Zweifel sein, welchen er mehr im Auge gehabt habe, ja es liegt sogar die Frage nahe, ob nicht die Politik nur der Untergrund gewesen sei, auf welchem er seinen glänzenden Stil habe leuchtend hervortreten lassen wollen. Sei dem, wie es will, jedenfalls hat die Rhetorik auf die Auswahl und die Behandlung der Themata einen tiefgehenden Einfluss gehabt. Isocrates musste, um seine rhetorische Kunst zeigen zu können, einen Vorwurf haben, welcher von vielen Seiten angefasst werden konnte, welcher Gelegenheit bot, das „Paradeross prunkender Beredsamkeit weidlich zu tummeln." So bieten ihm z. B. die Ideen der Einheit und Freiheit der Hellenen und des Kampfes gegen die Perser Gelegenheit zu einer Reihe von Reden und Briefen. Zuerst wendet er sich in seinem berühmtesten Werke, dem Panegyrikus, an seine Vaterstadt, dann an Dionys den Aelteren, hierauf an Archidamus, den Sohn jenes Heldenkönigs, welcher allein zur Zeit des Isocrates mit Erfolg gegen die Perser zu Felde gezogen war, und als auch dieser seine Hoffnungen nicht erfüllte, trug er in seinem Philippus in unheilvoller Verblendung dieselben Ideen dem „Nachkommen des Herakles" dem Makedonierkönig Philipp vor.[5]) — Derartige Themata arbeitete der Rhetor Isokrates selbstverständlich sorgsam aus, wodurch erklärlich wird, dass zwischen dem Zeit-

[1]) Blass, a. a. O. II, 14, 1, welcher Zosim. S. 254, 33 und Ath. XIII. 592 B citirt. — Vergl. auch Blass S. 92, 3.

[2]) Wie er die Leute beurtheilt, welche hierzu nicht im Stande sind, zeigt Panath. 10: „*οὕτω γὰρ ἐνδεὴς ἀμφοτέρων ἐγενόμην τῶν μεγίστην δύναμιν ἐχόντων παρ᾽ ἡμῖν, φωνῆς θ᾽ ἱκανῆς καὶ τόλμης, ὡς οὐκ οἶδ᾽ εἴ τις ἄλλος τῶν πολιτῶν· ὧν οἱ μὴ τυχόντες ἀτιμότεροι περιέρχονται πρὸς τὸ δοκεῖν ἄξιοί τινος εἶναι τῶν ὀφειλόντων τῷ δημοσίῳ· τοῖς μὲν γὰρ ἐκτείσειν τὸ καταγνωσθὲν ἐλπίδες ὕπεισιν, οἱ δ᾽ οὐδέποτ᾽ ἂν τὴν φύσιν μεταβάλοιεν.*

[3]) Ob dieses gerechtfertigt war oder nicht, kommt hier natürlich nicht in Frage.

[4]) *λόγοι οὓς ἅπαντες ἂν φήσειαν ὁμοιοτέρους εἶναι τοῖς μετὰ μουσικῆς καὶ ῥυθμῶν πεποιημένοις ἢ τοῖς ἐν δικαστηρίῳ λεγομένοις*, Antid. 46. Vergl. IV, 11; XII 1 f.

[5]) Dass er sich auch an Jason gewendet habe, bezweifele ich, da er bei seiner Eitelkeit V, 119 f. sicher etwas davon gesagt hätte; doch siehe Blass S. 81, 5.

punkt, zu welchem er seine Rede auszuarbeiten begann, und der Vollendung gewöhnlich ein nicht unbeträchtlicher Zwischenraum liegt. So soll Isokrates am Panegyrikus 10 Jahre gearbeitet haben (Blass S. 232 f.) Natürlich verschieben sich während eines solchen Zeitraumes die Verhältnisse, es ändern sich die Ansichten des Schreibenden selbst, ganze Partien müssen umgearbeitet werden, wie z. B. im Panegyrikus.[1]) Allerdings hat eine theilweise Umarbeitung bei einer Rede, welche wie der Panegyrikus nicht direkt durch ein einzelnes politisches Ereigniss veranlasst wurde, wenig zu sagen und nimmt auch den Rathschlägen insofern nichts von ihrem Werthe, als diese ja überhaupt nicht gut zu spät kommen konnten. Anders ist es mit solchen Reden, welche wie der Plataikus und die Friedensrede auf politische Tagesfragen Bezug nehmen. Auf die betreffenden Verhandlungen in der Volksversammlung konnten diese Reden keinen Einfluss mehr haben, da Isokrates in so kurzer Zeit (vergl. besonders den Plataikus) keine Rede ausarbeiten konnte und von praktischem Gesichtspunkt aus betrachtet sind sie deshalb ganz überflüssig. Ja selbst wenn sie noch vor den Verhandlungen herausgegeben wären, würden sie von keiner Bedeutung für die Entscheidung der betreffenden politischen Lage gewesen sein, da Niemand in Athen hinter den Prunkreden des Isocrates etwas anderes suchte als ein rednerisches Kunstwerk.[2]) Interessant und für die Ansichten der eigenen Schüler des Isocrates bezeichnend ist eine Aeusserung im Philippus (§ 4), wo Isocrates von der Rede über den Krieg um Amphipolis, welche nicht vollendet wurde, Folgendes sagt: „Und darüber schien ich den Zuhörern mich auf eine Weise zu verbreiten, dass keiner von ihnen die Art der Darstellung und den Ausdruck lobte, dass er so gewählt und rein sei, wie es gewöhnlich Einige machen, sondern dass sie die Wahrheit des Inhalts bewunderten und glaubten, dass ihr mit euerer Streitsucht auf keine andere Weise aufhören würdet, als wenn u. s. w." Isocrates hält es also für bemerkenswerth, wenn alle seine Schüler, statt auf den sprachlichen Ausdruck zu sehen, die Wahrheit des in der Rede Niedergelegten anerkennen. Einige derselben pflegten demnach an den Reden bloss die äussere Form für wichtig zu finden, ein Resultat, welches den Isocrates sicherlich nicht zu erfreuen im Stande gewesen sein wird. Und wenn schon unter den eigenen Schülern des Isocrates *τινες εἰώθασιν τοῦτο ποιεῖν* (nämlich nur den sprachlichen Ausdruck zu loben), wie sollten die Staatsmänner dazu kommen diese Kunstreden für praktisch wichtig zu halten!

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wollen wir uns zu der Frage nach der Abfassungszeit der Friedensrede wenden und zuerst untersuchen, welche fingirte Situation der Rede zu Grunde liegt.

Wir befinden uns in einer athenischen Volksversammlung, in welcher über Krieg und Frieden berathen wird. Es handelt sich um die abgefallenen athenischen Bundesgenossen um Chios, Rhodos und Byzanz (§ 16). Verschiedene Redner sind schon aufgetreten, (§ 65) die Mehrzahl (§ 5) hat zum Kriege gerathen und ist desshalb vom kriegslustigen Demos aufmerksam angehört worden (§ 3), nur wenige (§ 5) empfahlen den Frieden und brachten auch einen diess bezweckenden Antrag ein (§ 16). Natürlich wurden sie, weil sie

[1]) Vergl. Engel, de tempore, quo divulgatus sit Isocratis Panegyrikus, Stargard 1861, und Blass S. 230, 2.

[2]) Vergl. V, 10 ff.; 125 ff. und bes. XII, 246, 260; XV, 55; Schröder, quaestiones Isocrateae duo, Traj. ad Rh. 1859 führt S. 129 f. die Ansichten von Cicero, Quintilian und Dionys v. Haelic. an.

dem kriegerisch gesinnten Volke nicht schmeichelten, kaum angehört (§. 3). Die Stimmung ist also dem Frieden nicht günstig, unser Redner will versuchen einen Umschlag herbeizuführen.

Schon jetzt befinden wir uns auf streitigem Boden, da über die Frage, ob der Krieg schon im Gange ist, verschiedene Ansichten herrschen. Untersuchen wir die betreffenden Stellen der Rede etwas genauer.

In § 2 lesen wir „*ἥκομεν ἐκκλησιάσοντες περὶ πολέμου καὶ εἰρήνης.*“ Das kann bedeuten „wir befinden uns im Krieg und wollen berathen, ob wir weiter Krieg führen oder Frieden schliessen wollen“ oder „wir haben Frieden und stehen in Berathung über einen zu beschliessenden Krieg.“[1])

Dass unzweifelhaft das Erstere gemeint ist, geht aus § 16 hervor „*φημὶ δ᾽οὖν χρῆναι ποιεῖσθαι τὴν εἰρήνην μὴ μόνον πρὸς Χίους καὶ Ροδίους καὶ Βυζαντίους* etc.“, Isocrates konnte nicht sagen *ποιεῖσθαι τὴν εἰρήνην*, wenn es sich um Aufrechterhaltung des Friedens handelte. Benseler (in seiner Leipziger Uebersetzung[2]) führt S. 200 noch § 64 der Antidosis an, wo Isocrates von der Friedensrede, aus welcher er Bruchstücke zu seiner Vertheidigung vorgelesen wissen will, selbst sagt „*ἐπιδείξας, ὡς συμφέρει τῇ πόλει διαλύσασθαι τὸν πόλεμον;*“ er fügt dann hinzu: „Alles dieses kann doch unmöglich von einem erst zu unternehmenden Kriege gesagt werden.“ — Weiter verweisen auf einen bestehenden und zwar schon längere Zeit dauernden Krieg die §§ 19—22; § 19 „*ὁ μὲν τοίνυν πόλεμος ἁπάντων ἡμᾶς τῶν εἰρημένων ἀπεστέρηκεν*“ nämlich der Sicherheit des reichlichen Lebensunterhaltes, der Einigkeit und des guten Rufes bei den Hellenen. Dass nicht der Krieg im Allgemeinen, sondern der speziell vorliegende also in unserem Falle der Bundesgenossenkrieg gemeint ist, geht aus § 20—21 hervor: „*ἢν δὲ τὴν εἰρήνην ποιησώμεθα, καὶ τοιούτους ἡμᾶς αὐτοὺς παράσχωμεν, οἵους αἱ κοιναὶ συνθῆκαι προστάττουσι, μετὰ πολλῆς μὲν ἀσφαλείας τὴν πόλεν οἰκήσομεν, ἀπαλλαγέντες πολέμων καὶ κινδύνων καὶ ταραχῆς, εἰς ἣν νῦν πρὸς ἀλλήλους καθέσταμεν, καθ᾽ ἑκάστην δέ τὴν ἡμέραν πρὸς εὐπορίαν ἐπιδώσομεν, ἀναπεπαυμένοι μὲν τῶν εἰσφορῶν καὶ τῶν τριηραρχιῶν καὶ τῶν ἄλλων τῶν περὶ τὸν πόλεμον λειτουργιῶν, ἀδεῶς δὲ γεωργοῦντες καὶ τὴν θάλατταν πλέοντες καὶ ταῖς ἄλλαις ἐργασίαις ἐπιχειροῦντες, αἳ νῦν διὰ τὸν πόλεμον ἐκλελοίπασιν* u. s. w.“ Auch die Worte des § 29 — *ἡμᾶς γὰρ ᾠόμεθα μὲν, ἢν τὴν θάλατταν πλέωμεν — καὶ βιαζώμεθα — διαπράξασθαί τι τῶν δεόντων. πλεῖστον δὲ διεψεύσμεθα τῆς ἀληθείας. ὧν μὲν γὰρ ἠλπίζομεν, οὐδὲν ἀποβέβηκεν, ἔχθραι δ᾽ἡμῖν ἐξ αὐτῶν καὶ πόλεμοι καὶ δαπάναι μεγάλαι γεγόνασιν, εἰκότως* — deuten, wie Benseler bemerkt auf „neuerdings gemachte Erfahrungen hin“, da sie „nur für den vorliegenden Fall des Friedensschlusses volle Beweiskraft haben“ und „auch durch das folgende *καὶ γὰρ τὸ πρότερον* ausdrücklich von früheren Erfahrungen der Art unterschieden werden.“

Diese Stellen beweisen 1) dass die Volksversammlung während des Krieges gehalten sein will, und 2) dass der Krieg schon einige Zeit gedauert hat.

Leloup a. a. O. glaubt, dass Isocrates die Athener durch diese Rede habe warnen wollen sich in den Krieg zu stürzen, weil er den unglücklichen Ausgang des Krieges vorausgesehen

[1]) Letzteres nimmt Schillbach a. a. O. S. 9 an.
[2]) Sämmtliche Citate aus Benseler beziehen sich auf diese Ausgabe, vergl. oben S. 3.

habe, nimmt aber zugleich an, dass zwischen dem Anfang der Bearbeitung und der Vollendung der Rede ein grösserer Zeitraum liege, so dass die Rede erst dann der Oeffentlichkeit übergeben sei, als schon der Krieg begonnen hatte. Diese Ansicht, Isocrates habe seine Mitbürger vor dem Kriege warnen wollen, weil er den unglücklichen Ausgang vorausgesehen habe, ist meines Erachtens gänzlich unhaltbar. Ein Mann, wie Isocrates, der dem Staatsleben völlig entfremdet in seinen vier Wänden lebte, der so wenig „politische Witterungskunde“ besass, der in seinem ganzen Leben nicht einen einzigen greifbaren politischen Vorschlag gemacht und seine Unfähigkeit Dinge des praktischen Staatslebens zu beurtheilen — man könnte sagen — glänzend dargethan hat, — ein solcher Mann soll seine Mitbürger vor dem Kriege gewarnt haben, weil er vorausgesehen habe, dass der Krieg unglücklich ausgehen werde!

Christian a. a. O. nimmt als Zeit der Abfassung das Jahr 358 an, ehe der Bundesgenossenkrieg begonnen hatte, „als nach dem Abfall jener Inseln und Städte die Frage in Athen zur Entscheidung gekommen war, ob man sie durch Krieg zu ihrer früheren Abhängigkeit zurückbringen, oder durch einen Frieden, welcher ihnen Abschaffung des Druckes und eine gerechte Behandlung sicherte, dem Staate erhalten solle.“ Dieser Ansatz ist nach den oben angeführten Stellen aus der Rede selbst unhaltbar.

Oncken fasst a. a. O. S. 150 das Ergebniss seiner Untersuchungen dahin zusammen: „Die Abfassung der Rede über den Frieden fällt in die Zeit, welche zwischen diesem Angriff (d. h. dem des Chares auf Chios) und der vollendeten Heeresrüstung der Athener zur Unterstützung des Chares liegt; als Ausgangspunkt nimmt der Redner diejenige Versammlung, in welcher das athenische Volk beschloss, die Sache seines Feldherrn zu der seinigen zu machen und spricht die Erwägungen aus, welche die Friedenspartei (die Gelehrten, Künstler, Geschäftsmänner u. s. w.) beschäftigen mussten, als zwar noch nirgends eine entscheidende Schlacht geschlagen war, aber die kostspieligen Rüstungen einerseits, die Störung der Geschäfte und des Handelsverkehres andererseits, zur raschen Beilegung der Feindseligkeiten zu rathen schienen, ehe ein Zurückgehen ohne Schimpf unmöglich geworden war.“ — Sehen wir uns Onckens Beweisführung etwas genauer an.

Oncken polemisirt gegen Benseler, welcher der Ansicht ist, dass die Rede nach dem Friedensschlusse im Jahre 355 erschienen sei. Auf S. 116—126 sucht er letzteren aus „den Worten der Rede“ und aus den Stellen, welche von der Stimmung in Athen zu der Zeit reden, in welcher die Rede als gehalten gedacht wird, zu widerlegen, S. 127—134 will er daraus, dass „Benselers Ansicht nicht durch die Erwähnung eines einzigen Ereignisses aus dem Sonderbundskriege erhärtet werden kann“ sowie aus der „Nichterwähnung einer Thatsache (Timotheus' Anklage) im Zusammenhange mit ausdrücklichen Angaben des Redners selbst“ beweisen, dass die Rede nicht im Jahre 355 geschrieben sein könne.“ — Vor allen Dingen muss festgestellt werden, dass Oncken die Auffassung Benselers gar nicht richtig verstanden hat, und zwar theilweise infolge eines sinnentstellenden Druckfehlers. Benseler sagt in der Einleitung S. 197. „Dieser, d. h. der Friedensschluss war, wie es scheint, bereits erfolgt, als die Rede erschien.“ Die Abfassung der Rede legt er kurz vor den wirklichen Friedensschluss und sagt demgemäss S. 200 „Die Rede nahm „den mit den Bundesgenossen zu schliessenden und nach den angeführten Stellen so gut wie abgeschlossenen (also vor der

Herausgabe der Rede wahrscheinlich auch wirklich abgeschlossenen) Frieden nur zum Vorwand u. s. w." S. 201 folgt der verhängnissvolle Druck- (oder Schreib)fehler; „Die Ansicht von Brequigny und Anger — ist nicht zu billigen, da von dem Friedensschlusse mit einer Sicherheit geredet wird, die deutlich zeigt, dass er nach dem Erscheinen der Rede bereits erfolgt war" selbstredend muss es statt „nach" „vor" heissen, was Oncken bereits aus S. 197 und 200 hätte ersehen und durch die Anmerkung zu §. 15 auf S. 290 hätte bestätigt finden können. Dort heisst es, „dass der Redner — seine feste Ueberzeugung ausspricht, dass man wirklich den Frieden beschliessen werde, und ihn so gut wie beschlossen betrachtet, und dass er, als die Rede erschien, wahrscheinlich bereits zu Stande gekommen war, ist in der Einleitung bereits bemerkt worden." Hiermit fällt ein Theil der Polemik Onckens gegen Benseler von selbst zusammen. — Indessen auch ganz abgesehen von diesem Missverständniss ignorirt Oncken den Unterschied, welchen Benseler zwischen Abfassung und Herausgabe macht, woraus ebenfalls falsche Deductionen entspringen, wie z. B. S. 120 „ an einen in der Gegenwart des Sprechenden bereits vorliegenden Friedensschluss zu denken, wie eine strenge Deutung der Benseler'schen Uebersetzung fordern würde u. s. w." Dies ist nicht richtig, und entspricht dem Standpunkte und der Uebersetzung Benselers gar nicht. (Vergl. Benseler S. 217).

Die Stellen, welche der Beweisführung Benselers zu Grunde liegen sind §. 15 und 25. — § 15 lautet „— — — *ἀποφανούμενος, ἃ τυγχάνω γιγνώσκων πρῶτον μὲν περὶ ὧν οἱ πρυτάνεις προτιθέασιν, ἔπειτα περὶ τῶν ἄλλων τῶν τῆς πόλεως πραγμάτων· οὐδὲν γὰρ ὄφελος ἔσται τῶν νῦν περὶ τῆς εἰρήνης γνωσθέντων, ἢν μὴ καὶ περὶ τῶν λοιπῶν ὀρθῶς βουλευσώμεθα.*" Die Worte *τῶν νῦν περὶ τῆς εἰρήνης γνωσθέντων*, welche im Zusammenhange von Battie mit „quae de pace nunc sunt decreta" und von Wolf mit „decreta pacis" übersetzt worden sind, werden von Benseler in der Einleitung S. 190 wiedergegeben mit „das, was jetzt über den Frieden beschlossen worden ist", in der Uebersetzung steht allerdings unrichtig, „was wir jetzt auch über den Frieden beschlossen haben mögen." Oncken bemerkt S. 121 „Der Aorist *γνωσθέντα* bedeutet das Gewünschte in Gedanken als bereits geschehen vorausgesetzt und heisst so viel als wenn wir läsen „*ὧν ἂν νῦν περὶ τῆς εἰρήνης γνῶμεν.*" Woher das *ἂν* kommen soll, ist mir unklar ebenso wie diese Bedeutung des Aorists *γνωσθέντα*. Die Stelle heisst nichts anderes als „das, was jetzt über den Frieden beschlossen worden ist, wird nichts nützen, wenn wir nicht auch in Betreff des Uebrigen den richtigen Weg einschlagen," und nach diesen Worten muss der Friede bereits geschlossen sein. Ob und wie das in die fingirte Situation passt, darüber weiter unten.

Die zweite Stelle, welche Benseler anführt ist § 25, „*Περὶ μὲν οὖν ὧν οἱ πρέσβεις ἐπαγγέλλονται καὶ ταῦθ᾽ ἱκανὰ καὶ πόλλ᾽ ἂν ἴσως τις προσθείη τούτοις· ἡγοῦμαι δὲ δεῖν ἡμᾶς οὐ μόνον ψηφισαμένους τὴν εἰρήνην ἐκ τῆς ἐκκλησίας ἀπελθεῖν ἀλλὰ καὶ βουλευσαμένους, ὅπως ἄξομεν αὐτὴν καὶ μὴ ποιήσομεν, ὅπερ εἰώθαμεν, ὀλίγον χρόνον διαλιπόντες πάλιν εἰς τὰς αὐτὰς καταστησόμεθα ταραχάς, μηδ᾽ ἀναβολὴν ἀλλ᾽ ἀπαλλαγὴν εὑρήσομέν τινα τῶν κακῶν τῶν παρόντων.*" Hier treffen wir auf ein neues Missverständniss von Oncken. Er sagt: „Auch hier soll nach Benseler der Aorist *ψηφισαμένους* mit einer gewissen Sicherheit auf das nahe bevorstehende Eintreten des Friedensschlusses schliessen lassen." Davon sagt Benseler kein Wort, er schliesst nur aus der Art und Weise, wie in beiden §§ (15 und 25) über den Friedensschluss und über das, was nach demselben zu geschehen habe, geredet wird, dass ein solcher bereits bei Erscheinen der Rede vorlag.

So wenig bis jetzt die Ergebnisse der Untersuchungen Onckens uns befriedigen konnten, so richtig sind die Bemerkungen derselben, welche er über die Stimmung macht, die in Athen geherrscht haben muss zu der Zeit, in welcher die Rede gehalten sein will. Mit Recht macht er darauf aufmerksam, dass Isocrates sich als Sprecher der Opposition geberdet, dass er sich unter die Redner rechnet, die das Volk nicht einmal anhören will; er verweist auf § 5 ff. und 12 und kommt zu dem Ergebniss, dass die Rede nicht zu einer Zeit als gehalten betrachtet werden kann, wo im Volke das Bedürfniss nach Frieden lebte, wie es am Ende des unglücklichen Bundesgenossenkrieges doch der Fall war.

Ueber den zweiten Theil S. 127—134, in welchem Oncken von den Thatsachen handelt, „deren Erwähnung doch schliesslich über die Zeit der Abfassung entscheiden muss" können wir uns kurz fassen. Es ist richtig, Isocrates hätte den unglücklichen Verlauf des Krieges ausbeuten müssen, wenn die fingirte Situation kurz vor den Friedensschluss fiele und hätte sicher, besonders wenn wir die Stelle Antid. § 138—139 beachten, über Timotheus nicht in so allgemeinen Ausdrücken reden dürfen. Onckens Resultat ist völlig richtig „während Benselers Ansicht nicht durch die Erwähnung eines einzigen Ereignisses aus dem Sonderbundskriege erhärtet werden kann, beweist die Nichterwähnung einer Thatsache (Timotheus' Anklage) im Zusammenhange mit ausdrücklichen Angaben des Redners selbst, dass seine Rede nicht im Jahre 355 geschrieben sein könne" — nur muss es heissen, dass der fingirte Zeitpunkt der Rede nicht in das Jahr 355 fallen kann.

Hiermit kommen wir auf einen Punkt zu sprechen, welchen Oncken gänzlich übersehen hat; er scheidet nicht zwischen dem Zeitpunkt, welcher der Rede zu Grunde liegen soll und dem der Abfassung und Herausgabe. Wie wir oben in den Vorbemerkungen gezeigt haben, liegt zwischen beiden meist ein grösserer Zeitraum. Isocrates war keiner der grossen Geister, welche im politischen Leben stehend, nach allen Seiten Verbindungen unterhaltend durch politische „Broschüren" für die von ihnen als richtig erkannte Ansichten Propaganda zu machen suchen; er war ein Lehrer der Beredsamkeit, welcher sich Themata zu seinen Musterreden aussuchte, die ihm Gelegenheit boten, seine Kunst leuchten zu lassen. Bot ihm nun irgend ein politisches Ereigniss einen geeigneten Stoff zu einer Rede, so griff er es auf und bearbeitete es. Hierzu brauchte er längere Zeit und so konnte es vorkommen, dass er auf Ereignisse Bezug nahm, welche zu der Zeit, in welcher die betreffende Rede gehalten sein will, noch gar nicht vorauszusehen waren. Derartige vaticinia post eventum finden wir z. B. im Plataikus. — Im Jahre 373 hatten Athen und Sparta mit ihren Verbündeten auf Veranlassung Athens Frieden geschlossen, in welchem im wesentlichen der Antalkidasfrieden bestätigt wurde, „alle Staaten ob gross oder klein sollten ihre Selbständigkeit besitzen" (vergl. auch XIV, 10.). Diesem Frieden waren die Thebaner, allerdings erst nachträglich, (vergl. Weissenborn, Zeitschrift f. A. W. 1847, S. 921) beigetreten; es war ihnen jede Vorortschaft in Böotien abgesprochen worden. Während dieses Friedens (vergl. XIV, 1, 5, 14, 23, 39, 43 f.) zerstörten die Thebaner ohne jeden rechtlichen Grund Plataä. Die

verjagten Bewohner flohen nach Athen und baten um Hülfe. In der Volksversammlung, in welcher hierüber berathen wurde, will der Plataikus gehalten sein, und zwar als noch Frieden war; es geht dies aus § 43 „ἢν πάλιν γένηται πόλεμος deutlich hervor. An anderen Stellen „wird schon auf einen Krieg mit Sparta Bezug genommen“, der nach Stellen wie § 33 a. E., 38, 43 f. mindestens in Sicht, nach § 21 „καὶ πρὸς τοῖς ἄλλοις κακοῖς λέγουσιν ὡς ὑπὲρ τοῦ κοινοῦ τῶν συμμάχων ταῦτ' ἔπραξαι“ und § 11, „ὡς μετὰ Λακεδαιμονίων ἐπολεμοῦμεν καὶ πάσῃ τῇ συμμαχίᾳ διαφθείραντες ἡμᾶς τὰ συμφέροντα πεποιήκασι“ aber schon im Gange sein muss, „da diese Erklärungen n u r d a n n Gewicht haben konnten“ (Schäfer, Demosthenes und seine Zeit I, 61, 2). Hierzu kommt, dass zwar Thespiae zur Zeit der fingirten Verhandlungen noch nicht zerstört war (§. 9), dass aber auf seine künftige Zerstörung (§ 18) Bezug genommen wird; ein Grund anzunehmen, dass zur Zeit, als die Rede ausgearbeitet und herausgegeben wurde, Thespiae schon zerstört war. — Ausserdem ist es bei der kurzen Dauer des oben angeführten Friedens schon von vornherein wahrscheinlich, dass Isocrates mit der Ausarbeitung dieser Rede erst nach Ausbruch der Feindseligkeiten fertig geworden ist. Wir sehen also, dass Isocrates eine Rede auch dann noch ausarbeitete und sie der Veröffentlichung für werth hielt, wenn sie einen praktischen Erfolg nicht mehr haben konnte. Noch mehr; Isocrates nahm schon längst vergangene Ereignisse zum Vorwurf einer Rede, wofür wir ein Beispiel in dem „Archidamus“ besitzen, welcher erst 9—10 Jahre nach der zu Grunde gelegten Situation geschrieben ist (vergl. Blass a. a. O. S. 30 und 264). — Aus diesen Beispielen folgt für die Beantwortung unserer Frage, dass der Zeitpunkt der fingirten Situation nicht bestimmend ist für die Feststellung der Zeit der Abfassung und Veröffentlichung.

Im dritten Theile seiner Untersuchung (S. 135—151) kommt Oncken zu dem Ergebniss, 1) dass der Bundesgenossenkrieg durch einen „e i g e n m ä c h t i g e n A n g r i f f d e s C h a r e s auf das reiche C h i o s veranlasst wurde, welches gegen seine im Bundesvertrage gewährleistete Freiheit gezwungen werden sollte, in irgend welcher Weise die Mittel zu den Unternehmungen gegen Amphipolis zu gewähren“ und 2) dass die Abfassung der Rede in die Zeit fällt, „welche z w i s c h e n diesem Angriff und der vollendeten Heeresrüstung der Athener zur Unterstützung des Chares liegt.“

Ueber den ersten Theil dieses Resultates können wir h i e r hinweggehen; sehen wir zu, worauf Oncken den zweiten Theil des Ergebnisses stützt. — Einen festen Punkt, n a c h welchem die Rede geschrieben sein muss, gewinnt er aus § 22, nach welchem Philipp Amphipolis schon in seinem Besitz hat. (Dieselbe Ansicht hat schon Benseler S. 202 gegen Christian begründet.) Es muss demnach die Rede nach 357 und kann — nach den früheren Resultaten — nicht unmittelbar vor dem Frieden im Jahre 355 geschrieben[1]) sein. Wie kommt nun Oncken dazu, unsere Rede gerade in die Zeit zu setzen, welche zwischen dem Handstreich des Chares und der Volksversammlung liegt, in welcher das athenische Volk beschloss die „Sache des Feldherrn zu seiner eigenen zu machen“? — Ich habe bei Oncken gerade für diesen Ansatz keinen Grund gefunden. Ueber die §§ 19—21 (siehe oben S. 6.) hilft sich Oncken hinweg, indem er sagt, er habe sich infolge des Handstreiches des Chares

[1]) Selbstredend O n c k e n s Ansicht.

„ein äusserst lästiger Kriegszustand“ ausgebildet. Während dieses Kriegszustandes habe Isocrates volle Musse gehabt, seine Rede, die er auf die Nachricht von dem ersten Zerwürfniss mit Chios begonnen habe, auszufeilen. Diese Annahme Onckens passt zu directen Angaben der Rede nicht, wie wir schon oben S. 6 gezeigt haben.

Fassen wir die bis jetzt gewonnenen Resultate kurz zusammen.

1) Die Volksversammlung, in welcher unsere Rede gehalten sein will, muss während des Krieges stattgefunden haben.

2) Der Krieg muss schon einige Zeit gedauert haben.

3) Die Stimmung des Volkes ist dem Frieden ungünstig.

4) Das Nichterwähnen der traurigen Ereignisse des Bundesgenossenkrieges sowie der Anklage gegen Timotheus verbietet uns die fingirte Zeit der Rede kurz vor Schluss des Friedens 355 anzusetzen.

5) Amphipolis ist schon von Philipp erobert.

6) Der fingirte Zeitpunkt ist nicht massgebend für die Feststellung der Zeit der Abfassung und Veröffentlichung.

Die fingirte Situation müssen wir also nicht in d i e Zeit des Krieges legen, in welcher der Kriegsmuth des athenischen Demos geschwunden war, also nicht an das Ende des Krieges; ebenso wenig aber ganz in den Anfang; da schon traurige Erfahrungen gemacht und die Misserfolge der Athener recht bedeutend gewesen sein müssen. Warum beutet aber Isocrates diese Misserfolge nicht rhetorisch aus? Sie hätten gewiss am besten die Nothwendigkeit Frieden zu schliessen ad oculos demonstrirt. Die Andeutungen über den Termin in der Rede selbst sind äusserst vag und so allgemein gehalten, dass von einer genauen Bestimmung desselben Abstand genommen werden muss. Wodurch erklärt sich diese Unbestimmtheit?

Diese Fragen führen uns dazu näher zu bestimmen, was denn Isocrates mit der F r i e d e n s - rede eigentlich will. Wir lassen desshalb eine eingehendere Inhaltsangabe folgen.

„Wir wollen berathen über das, was im Menschenleben am wichtigsten ist, nämlich über Krieg und Frieden: worüber die guten Rathgeber am besten entscheiden können (1—2). Ihr aber nehmt immer die Schmeichler als Berather (3) im Staate, während ihr es doch im Privatleben nicht thut (4). Desshalb, weil ihr es gerne hört, haben auch die meisten Redner zum Krieg gerathen (5). Sie spiegeln euch vor, ihr bekämet dadurch euere frühere Macht wieder; die Friedensredner rathen euch, statt ungerecht alles zu begehren, euch mit dem Vorhandenen zu begnügen (6), was gewiss sehr schwer ist, da die Gier immer mehr zu besitzen stets wächst; es ist Gefahr vorhanden, dass wir dieses Begehrens uns schuldig machen (7). Den guten Erfolg ihres Rathes sehen diese Kriegsredner als sicher an, aber ein kluger Mann muss nur berathen über etwas, dessen Ausgang er noch nicht weiss (8), ihr aber, statt dass ihr aus Allem das Beste aussucht, wollt, gleich als ob ihr schon entschlossen wäret, wie ihr stimmen wollt, nur die hören, die euch nach dem Munde reden (9). Ihr müsst aber gerade die Gegner hören, denn eure Gesinnungsgenossen können euch leicht täuschen (da die Schmeichelei den Verstand verdunkelt) (10), während die Gegner euch keinen Rath annehmbar machen können, ohne euch das Nutzbringende desselben vor die Augen gestellt zu haben; desshalb pflegen alle gescheidten Leute immer beide Theile anzuhören (11).

Merkwürdigerweise denkt Niemand daran, dass der Frieden uns immer genützt, der Krieg immer geschadet hat. Wir führen immer lustig Krieg, als ob er sich nicht um Athen, sondern um eine fremde Stadt handelte (12); das kommt aber daher, dass ihr im Gegensatz zu euerem Verhalten im Privatleben, im Staatsleben immer euch die schlechtesten Berather nehmt, so dass es eigentlich ein Wunder wäre, wenn der Staat auf einen grünen Zweig käme (13).

Trotzdem nun in dieser Demokratie keine Redefreiheit existirt, ausser für die Thoren und schimpflicher Weise für die Schauspieler (14), will ich doch, ohne euch zu schmeicheln und um günstige Abstimmung zu buhlen, meine Ansicht sagen und zwar zuerst

1) über den von den Prytanen vorgelegten Friedensschluss und dann
2) über die sonstige Lage des Staates (15).

In Betreff des ersten Punktes schlage ich Folgendes vor: „Wir müssen nicht nur mit Chios, Rhodos und Byzanz Frieden schliessen, wie einige Redner vorgeschlagen haben, sondern wir müssen den Antalkidasfrieden erneuern“ (16).

Wenn ich hier abbräche, würde es erscheinen, als ob ich die Stadt schwäche, da ja Theben dann widerrechtlich vieles behielte, wir aber ohne Noth vielen Besitz preis gäben; aber in der ganzen Rede werde ich zeigen, dass alles derartige unrechte Gut nicht gedeiht (17). In Betreff des Friedens will ich untersuchen, was wir in der gegenwärtigen Zeit am besten brauchen können und von da aus will ich einen Blick über das übrige werfen (18).

Sicherlich würde es uns genügen, wenn wir in Sicherheit, Wohlstand, Einigkeit und Ansehen bei den Hellenen lebten; alles dessen hat uns der Krieg beraubt (19). Wenn wir Frieden schliessen, werden wir ohne Gefahr und Unruhe leben, unser Wohlstand wird sich durch den Wegfall der Kriegslasten, durch ergiebigen Ackerbau, Schiffahrt, Handwerk (20) und die Menge der fremden Händler und Metöken heben. Besonders aber werden alle Menschen ungezwungene, freiwillige und dadurch um so treuere Bundesgenossen sein (21). Und was wir jetzt durch Krieg nicht erlangen können, wird eine blosse Gesandtschaft später bewirken. Kersobleptes würde nicht um den Chersones, Philipp nicht um Amphipolis Krieg führen, wenn sie wüssten, dass wir unsere Hände nicht nach fremden Gut ausstreckten; jetzt natürlich wollen sie uns als Nachbarn nicht haben (22). Wenn sie aber unsere Sinnesänderung sehen, werden sie uns nichts wegnehmen, sondern uns noch mehr dazu schenken, da sie dadurch für ihre eigene Sicherheit sorgen (23). Wir können dann Thrakien mit heimathlosen Hellenen kolonisiren, (Athenodorus und Kallistratus), wodurch wir gewiss besseren Ruhm gewinnen als durch Kriege und Söldnerheere (24).

In Betreff dessen, was die Gesandten verlangen [1]) soll dies genügen. Doch wir müssen meiner Ansicht nach nicht, nachdem wir bloss den Frieden beschlossen haben, von hier weggehen, sondern wir müssen auch berathen, wie wir seiner froh werden können, damit wir lernen, nicht nur wie wir den Krieg hinausschieben, sondern wie wir uns gründlich von ihm trennen können (25). Dies kann aber nur dann geschehen, wenn die Ueberzeugung Platz greift, dass die Ruhe besser ist, als die Vielgeschäftigkeit, Gerechtigkeit besser als Ungerechtigkeit und die Sorge um die eigenen Angelegenheiten besser als das Streben nach Fremdem.

[1]) Vergl. Benseler z. d. St.

Hierüber will ich, was noch Niemand gewagt hat, reden (26), dazu bedarf es aber einer langen aus vielen Theilen zusammengesetzten Rede (27).

Alle Menschen erstreben den Nutzen, aber die Ansichten über dessen Erreichung gehen sehr auseinander, und manche treffen geradezu das Falsche (28). So ist es uns gegangen. Wir dachten durch unsere bisherige Seeherrschaft etwas auszurichten, haben aber blos Feindschaften, Kriege und grosse Ausgaben davon gehabt (29). So war es uns früher schon einmal ergangen, darnach aber bekamen wir durch unsere Gerechtigkeit, Unterstützung der Unglücklichen und Schonung des fremden Eigenthumes die Hegemonie von den anderen Staaten freiwillig übertragen; diese Handlungsweise verachten wir jetzt völlig (30). Einige Thoren halten sogar die Ungerechtigkeit für schändlich, aber doch im Leben nutzbringend, die Gerechtigkeit zwar für erhaben, aber unvortheilhaft, (31) ohne zu bedenken, dass zu keiner Sache etwas anderes mehr nützt als die Tugend und ihre Theile (32). Denn die, welche Gerechtigkeit üben, bringen mehr zu Stande, als die Gottlosen, sowohl schon hier, als auch nach diesem Leben (33—34); und wenn dies auch nicht immer zutrifft, so doch in den meisten Fällen. Jedenfalls ist es thöricht, die Gerechtigkeit für besser zu halten als die Ungerechtigkeit und doch zu glauben, dass es dem Ungerechten besser gehen werde als dem, welcher Gerechtigkeit übt (35).

Ich möchte gerne versuchen, euch zu überreden die Tugend ebenso zu üben, wie man sie loben muss; aber das ist vergeblich, denn wir sind seit langer Zeit von den Schwätzern verdorben, welche immer sagen, wir müssten unseren Vorfahren nachahmen (36). Welchen denn? Etwa denen, die vor dem Dekeleischen Kriege die Stadt verwalteten? Wohl desshalb, damit wir dasselbe schlimme Loos noch einmal erleiden (37). Oder den Kämpfern von Marathon? Dann riethen ja diese Schwätzer gerade das Entgegengesetzte von dem, was jene thaten, beredeten uns Dinge zu thun, bei deren Erwähnung ich nicht weiss, ob ich nicht aus Furcht vor euerer Feindschaft schweigen soll, da ihr ja denen, die euch tadeln, grollt (38). Aber ich werde doch reden, da die Freunde der Stadt nicht nach dem Angenehmsten, sondern dem Nützlichsten blicken sollen; ihr aber bedenket, wie für den Kranken der Arzt, so ist für die nach Schlimmen Trachtenden die Rede vorhanden (39) und wie man schmerzhafte ärztliche Behandlung dulden muss, um Schlimmeres zu verhüten, so muss man auch die den Schaden heilenden Redner nicht verdammen (40).

Jeder von auswärts Kommende muss uns für verrückt halten, die wir die Thaten unserer Vorfahren loben und preisen und genau das Gegentheil davon thun (41). Jene kämpften für die Griechen gegen die Perser, wir unterjochen die Griechen, und sind noch unwillig, wenn wir nicht gleiche Ehre erlangen (42) wie jene, welche selbst siegreich in den Kampf zogen, während wir zwar herrschen wollen (43) und leichtsinnig Krieg anfangen, denselben aber von unzuverlässigen Menschen führen lassen (44), über deren Schandthaten wir, statt sie zu bestrafen, nur lachen (45). Diese Leute ernähren wir, während wir hungern; und unsere Bundesgenossen geben wir preis, um diese gemeinschaftlichen Feinde der ganzen Welt auslöhnen zu können (46). Unsere Vorfahren kämpften selbst, trotzdem sie Geld genug hatten, wir aber sind in Noth und gebrauchen Söldner (47). Damals ruderten Sclaven und die Bürger kämpften, jetzt kämpfen Sclaven und die Bürger gehen mit Ruderkissen auf die Schiffe (48).

Ebenso schlecht geht es in der inneren Verwaltung. Wir wollen Autochthonen sein und haben eine schlechtere Verwaltung als die erst jüngst gegründeten Städte (49), wir verschleudern unser Bürgerrecht und halten die Gesetze so schlecht, dass wir bestochene Leute, anstatt sie zum Tode zu verurtheilen, zu Feldherrn wählen (50). Die Friedensredner halten wir für Oligarchen, während doch der Krieg schon zweimal uns an den Rand des Verderbens gebracht hat (51). Die Beschlüsse, die wir heute fassen, werfen wir morgen um, und während wir die gescheidtesten Leute sein wollen, vertrauen wir denen als Rathgeber, welchen in Privatangelegenheiten Niemand einen Pfennig anvertrauen würde (52). Eingestandenermassen schlechte Menschen nehmen wir als Berather an (53). Während unsere Vorfahren dieselben Leute zu Feldherrn und zu Verwaltern der höchsten Staatsämter wählten, senden wir Leute als Feldherrn hinaus, die in Staats- und Privatangelegenheiten Niemand als Rathgeber haben möchte, als ob solche Menschen im Felde tüchtiger würden. Und derartige Dummheiten begehen wir massenhaft (53—56).

Auf die Frage von Leuten, die sich getroffen fühlen, „warum es trotzdem dem athenischen Staate nicht schlechter gehe als den anderen"? antworte ich, „weil unsere Gegner dieselben Fehler machen". Aber darauf können wir uns nicht verlassen, denn nicht auf fremden Fehlern, sondern auf eigener Kraft und Einsicht ruht ein fester Staat (57—60).

Wenn ich nun gefragt würde, welchen positiven Rath ich euch geben soll, so müsste ich euch eine nicht gerade angenehme Antwort geben (61—62). Dass zum glücklichen Leben Frömmigkeit, Mässigung, Gerechtigkeit überhaupt die Tugend nothwendig ist, habe ich schon vorher gesagt. Wie wir am raschesten an dieses Ziel gelangen, will ich jetzt angeben, wenn es auch anscheinend sonderbar klingt (63). Gebt die Seeherrschaft auf! Sie allein hat uns in diese Wirren gebracht (64). Verurtheilt mein Unternehmen nicht, wenn ich zeigen will, dass die Seeherrschaft 1) ungerecht, 2) nicht leicht aufrecht zu erhalten und 3) nicht nutzbringend für euch ist (65—66).

Sie ist ungerecht; das habt ihr durch euer Benehmen den herrschenden Lakedämoniern gegenüber gezeigt, alles was ihr gegen diese gesagt habt, gilt auch für euch (67—68).

Dass sie nicht leicht aufrecht zu erhalten ist, ersieht man daraus, dass, wenn wir sie mit ungezählten Talenten nicht halten konnten, wir es bei unseren jetzigen Einnahmen erst recht nicht können (69).

Aber selbst wenn die Geldverhältnisse es uns erlaubten, die Seeherrschaft bringt uns keinen Nutzen. — Doch ich will noch folgendes vorausschicken (60). Wenn ich euch jetzt ermahne, so könnte es scheinen, als ob ich nur schimpfen wollte; das will ich aber nicht. Beide Arten der Rede sehen sich allerdings ähnlich, aber man darf sie nicht mit einander verwechseln, sondern man muss den, welcher ermahnt, loben (71—73).

Die Schädlichkeit der Seeherrschaft zeigt sich an einer Vergleichung der Zeit vor derselben, mit der Zeit während derselben (74).

In der Zeit vorher waren die Staatsmänner besser als sie jetzt sind, das Volk war tapfer und besass das Vertrauen aller Staaten, so dass sich die meisten ihm freiwillig unterordneten (75—76). — In der Zeit während der Seeherrschaft wurde das Volk zügellos und verlor bei den Bundesgenossen allen Kredit. Doch um euch nicht zu erzürnen, will ich das Schlimmste

in meinen Schilderungen weglassen (77—81). Die damaligen Athener erregten durch die Vertheilung von Bundesgeldern an die Kinder der im Kriege Gefallenen den Neid der Bundesgenossen, und durch die Menge der Waisen zeigten sie ihr aus der Herrschgier entsprungenes Unglück den Augen aller Fremden (82—83). Ihre Thorheit zeigten sie durch die Expedition nach Sicilien (84). Auch das Unglück in Aegypten, Cypern, Pontus, Sicilien machte sie nicht klug. So starb eine Menge alter edler Geschlechter aus (85—88). Aber gerade eine Stadt mit alten eingesessenen Bürgern ist zu loben, diese werden nicht nach Tyrannenherrschaft streben, sondern von allen geliebt werden, wie die Athener, welche zur Zeit der Perserkriege gelebt haben. Diese lebten nicht wie Räuber, bald in Ueberfluss, bald in Mangel, sondern hatten immer ihr bescheidenes Auskommen (89—90). Die Nachkommen zogen die Tyrannei vor, welche immer ein böses Ende nimmt, und auch damals genommen hat (91—92). Von uns wäre es der grösste Egoismus, wenn wir als Tyrannen glücklich leben und unsern Kindern das Elend hinterlassen wollten (93). — Hieraus wollen wir lernen, dass unser Land bessere Menschen hervorbringen *kann* und dass diese sogenannte Herrschaft alle, die an ihr Theil haben schlechter macht (93—94).

Ebenso unheilvoll ist die Seeherrschaft den Lakedämoniern geworden; sie sind an den Rand des Verderbens gekommen (95), haben durch den aus der Seeherrschaft entspringenden Hochmuth und seine Folgen sich alle Menschen verfeindet (96) und sogar gegen ihre früheren Bundesgenossen ihr Schwert gewendet, gegen die Thebaner, den Perserkönig und die Einwohner von Chios (97—98). Doch das genügte ihnen noch nicht; sie stürzten die Regierungen in Sicilien, Italien, verwüsteten den Peloponnes, bis die Schlacht bei Leuktra geschlagen wurde, welche einige Leute unrichtiger Weise die Ursache des spartanischen Unglückes nennen; die wahre Ursache ihrer schlimmen Lage war ihre Verhasstheit wegen ihres übermüthigen Betragens, welches eine Folge der Seeherrschaft war, sodass man die *Seeherrschaft* als das Grundübel bezeichnen muss (99—102). Sie war daran Schuld, dass die alten Gesetze nicht mehr galten, dass die guten Sitten sich änderten. Und wie in Sparta, so waren auch bei uns die Folgen; schliesslich mussten wir die Spartaner retten, gerade so wie jene uns früher gerettet hatten. Und eine solche Herrschaft sollten wir erstreben? (103—105).

Die Schädlichkeit der Seeherrschaft ist desshalb noch nicht genügend erkannt worden, weil die meisten Menschen immer Verkehrtes erstreben, mehr das Böse als das Gute wollen, und immer besser für die anderen als für sich sorgen (106). Dies lehrt im Grossen die Geschichte. Durch unser Benehmen wurden die Lakedämonier gross, durch deren Haltung *wir* (107). Durch die Lakonisten wurden die Städte atticistisch und umgekehrt; aus der Ochlokratie entsprang 411 die Herrschaft der 400; die Tyrannei der 30 rief eine schrankenlose Demokratie hervor (108). — Im Kleinen zeigt sich die Wahrheit obiger Behauptung darin, dass jeder mehr das dem Körper und der Seele Schädliche erstrebt als das Nutzbringende (109). Wenn also die Menschen im Kleinen nicht wissen, was sie thun sollen, dann kann man eigentlich in Betreff der Seeherrschaft keinen vernünftigen Gedanken von ihnen verlangen (110). Ihr strebt nach derselben, obwohl ihr seht, wie grosse Gefahren sie mit sich bringt, gerade eben solche, wie die Gewaltherrschaften; sie ist ja auch im Grunde nur eine Tyrannei (111—115).

Wenn ihr nun auf meinen Antrieb einmal nachdenkt, so werdet ihr finden, dass sowohl Sparta als Athen durch übermüthigen Gebrauch seiner Macht von seiner Höhe herabgesunken ist (116), ihr werdet auch einsehen, dass das arme Megara durch seine Besonnenheit reich, das reiche Thessalien durch Zügellosigkeit und Uebermuth arm geworden ist. Die Besonnenheit lobt ihr zwar im Privatleben, im Staatsleben jedoch haltet ihr sie für überflüssig. Und doch muss gerade ein Staat sie gebrauchen, da an ihm, wegen seiner die einzelnen Menschen überdauernden Existenz nichts ungerächt bleibt (117—120). Desshalb müssen wir nicht solche Berather zu Hülfe nehmen, welche zwar die Stadt zu lieben vorgeben, ihr aber in Wirklichkeit unnennbaren Schaden zufügen, unter deren Leitung die Stadt zweimal dem Untergange nahe war (121—124). Trotz aller dieser üblen Erinnerungen freuen wir uns doch über die Schlechtigkeiten dieser Redner, welche eine Menge Bürger vertrieben haben, selbst reich werden und Athen überall in Misskredit bringen (124—126). Perikles hinterliess ein kleineres Vermögen als er vorher hatte, während diese Leute reich werden; die Bürger sind theils ganz arm, theils werden sie durch die Staatsleistungen arm (127—129). Ich begreife nicht, wie ihr die Gemeingefährlichkeit dieser Sorte von Rednern nicht einseht, welche nicht daran denken, den Armen Geld zu verschaffen, sondern die alle den Armen gleich machen wollen, weil sie wissen, dass Leute, welche eigenes Vermögen verwalten, auch für den Staat das Beste ausdenken, dass aber Leute, welche vom Richter- und Buleutensolde leben, sehr dankbar sind für Sykophantenanzeigen und Erpressungen (130—131) — Wie soll das nun anders werden? — Ich habe nicht der Reihe nach geredet, sondern wie es mir gerade einfiel, darum will ich jetzt recapituliren. (130—132).

1) Rathgeber im Staate müssen diejenigen sein, welche auch ihr eigenes Vermögen gut verwalten können; auch dürfen wir die Sykophanten nicht volksfreundlich, die biederen und rechtlichen Männer aber oligarchisch nennen, da von Natur Niemand eins von Beiden ist, sondern nur jeder die Staatsform haben will, in welcher er geehrt wird (133).

2) Die Bundesgenossen wollen wir nicht nur dem Worte, sondern auch der That nach als Freunde behandeln, da wir zwar stärker als jeder einzelne von ihnen aber schwächer als die Gesammtheit sind (134).

3) Achtet ausser der Gottesfurcht nichts höher als bei den Hellenen in gutem Rufe zu stehen (135).

Wenn ihr hieran festhaltet, und immer kriegsgerüstet dasteht, dabei aber friedlich und gerecht seid, so werdet nicht nur ihr, sondern auch alle Hellenen werden glücklich sein (136). Kein Staat wird wagen etwas Unrechtes zu thun, aus Furcht vor uns. Wir aber werden von Allem den Vortheil haben (137). Denn, wenn alle Staaten friedlich sich verhalten, so wird man uns als die Ursache davon ansehen; versucht aber ein Staat unrecht zu handeln, so werden alle zu uns kommen und uns die Hegemonie anbieten, so dass es uns an Bundesgenossen nicht fehlen wird. Wer möchte dann nicht gerne unsere Bundesgenossen werden, wenn wir kräftig und gerecht sind, allen helfen und selbst keiner Hülfe bedürfen? (138—139). Dann wird unsere Stadt einen grossen Aufschwung nehmen, Reichthum erlangen und Lob erringen (140). Doch ich kann nicht alles aussprechen, „was ich wohl im Geiste durchschaue, ausser dass es rühmlich ist, mitten unter dem ungerechten und wahnsinnigen Gebahren der

Andern zuerst als die Einsichtsvollen die Beschirmer der Freiheit der Hellenen abzugeben und ihre Retter aber nicht ihre Verderber zu heissen und ob ihrer Hochherzigkeit überall geachtet den Ruhm der Vorfahren wieder zu erlangen“ (141).

Zum Schlusse will ich noch das anführen, worauf alles bisher Gesagte abzielt: „Wenn wir die Verläumdungen unserer Gegner entkräften wollen, wenn wir den unnütz unternommenen Kriegen ein Ende bereiten und uns für immer die Hegemonie erwerben wollen, so müssen wir alle Tyrannenherrschaftsgelüste zurückdrängen und die königlichen Regierungen in Sparta uns als Vorbild nehmen.“ Thun wir das, dann können wir als Staat dieselbe Stellung unter den hellenischen Staaten einnehmen, wie die Könige der Lakedämonier unter ihren Landsleuten, d. h. wir werden geehrt und von allen geschützt sein, da wir für alle die Ursache nicht ihrer Knechtung, sondern ihrer Rettung sind (142—144).

Ich könnte noch mehr hierüber sagen, aber die Länge der Rede und mein hohes Alter verbieten mir das. Ihr jüngeren Leute aber schreitet auf der von mir betretenen Bahn fort und ermahnt besonders die grösseren Städte zur Tugend und Gerechtigkeit zum Nutzen der Hellenen und der Philosophen (145).

Aus dieser ausführlichen Inhaltsangabe ist leicht zu ersehen, dass Isocrates bei der Abfassung seiner Friedensrede keineswegs die Absicht hatte zu dem Friedensschlusse mit den Bundesgenossen etwas beizutragen; seine Bemerkungen hierüber sind sehr kurz (von § 19—25), nein, das Hauptgewicht seiner Ausführungen liegt in dem Vorschlage, einen ewigen Frieden mit allen Hellenen zu schliessen. Er zeigt den Athenern ihre verrotteten Zustände und seine Vorschläge zur Besserung der Athenischen Verhältnisse gipfeln darin: „Gebt die Seeherrschaft auf.“ Wird dieser Rath befolgt, dann wird Athen nach der Ansicht des Isocrates eine immerwährende auf freiwillige Unterordnung der Hellenen beruhende Hegemonie erringen.

Wann hat nun Isocrates diese Rede geschrieben? — Isocrates ist mehrere Male aus der Rolle gefallen und hat den Zeitpunkt der Situation, welche der Rede zu Grunde liegen soll, vergessen, z. B. in den §§ 42—46, 50, 55, 134 u. a. Dort meint Isocrates den Chares und unzweifelhaft dessen Benehmen im Bundesgenossenkrieg.[1]) Ueberhaupt beziehen sich die §§ 49—56 auf Ereignisse des Bundesgenossenkrieges. — Durch die ganze Rede zieht sich ein Ton der Bitterkeit gegen die Staatsmänner, welche „mit fremdem Gelde Krieg“ führen. Oncken sagt S. 95 f.: „Die unablässigen Kriege verletzen nicht nur das friedliebende Herz des Isocrates, sondern auch — seinen Geldbeutel. Die ewigen Kriegssteuern machen dem vermöglichen Manne das Leben sauer, so dass er wünschen möchte, stets arm geblieben zu sein, und die Flucht der Fremden aus der Stadt macht sich auch in den Hörsälen des gesuchtesten Professors der athenischen Hochschule fühlbar.“ Wahrscheinlich hat Oncken Stellen wie § 12 a. E., 13, 20, 117, 128 und bis 145 (vergl. Benseler z. d. St.) im Auge gehabt. Was liegt näher als diese Klagen in Verbindung zu bringen mit den Kriegssteuern des Bundesgenossenkrieges und mit den zwei Processen wegen Vermögenstausch, welche Isocrates im Jahre 356 (und vielleicht 355)[2]) zu bestehen hatte? — Nehmen wir noch die §§ 15 und 25

[1]) Vergl. Aristoteles, Rhetorik III, 17 und Benseler zu § 134.
[2]) Blass S. 66.

hinzu, welche, wie wir oben sagten, auf das Vorhandensein des Friedens bei Abfassung und Veröffentlichung der Rede deutlich hinweisen, so werden wir als Termin, nach welchem erst die Rede geschrieben ist, den Frieden mit den Bundesgenossen ansetzen müssen.

Fassen wir diesen späten Termin und den eigentlichen Zweck der Friedensrede in's Auge, so erklärt sich die Unbestimmtheit der Angaben über den fingirten Termin der Rede (siehe oben S. 11) aufs einfachste. Es kam dem Isocrates nur darauf an, einen Anknüpfungspunkt zu haben, um seine Ideen über den immerwährenden Frieden zu entwickeln. Alles was dazu hätte beitragen können den Frieden mit den Bundesgenossen herbeizuführen, liess er weg, weil es für seinen Zweck unwesentlich war.

Wir setzen also die Abfassungszeit unserer Rede in die Jahre nach dem Friedensschluss. — Einige Stellen im Areopagitikus geben uns vielleicht einen Anhalt für einen noch genaueren Ansatz.[1]) Dort finden wir §§ 72 und 73 einen Tadel des Isocrates gegen die damaligen Athener, die entarteten Söhne edler Väter, er ermahnt sie, sich an der Tüchtigkeit der Vorfahren und nicht an der Schlechtigkeit der 30 Tyrannen ein Muster zu nehmen. In § 74 fährt er fort, „Und dies sage ich jetzt nicht zum ersten Male, nein, ich habe es schon öfter und vielen Leuten gesagt. Denn ich weiss, dass jedes Land seine ihm eigenthümlichen Bodenerzeugnisse hat und dass unser Land Männer hervorbringen kann, die zu allen Künsten und Wissenschaften und besonders zur Mannhaftigkeit und Tugend hoch begabt sind.“ Dies führt Isocrates dann näher aus und sagt § 77 „Und hierüber habe ich schon früher geredet und werde noch mehr darüber sprechen.“ Wenn wir mit diesen beiden Stellen den § 94 unserer Rede vergleichen, „Es haben unsere Vorfahren nicht nur ihren Nachkommen die Stadt in grösstem Wohlstande übergeben, sondern auch ein unsterbliches Andenken an ihre eigene Trefflichkeit hinterlassen. Hieraus lässt sich zweierlei abnehmen, nämlich in Betreff auf unser Land, dass es bessere Männer als andere zu nähren vermöge und dass u. s. w.“ — so ist es wohl nicht zu kühn anzunehmen, dass Isocrates als er die §§ 72—77 des Areopagitikus schrieb, § 94 der Friedensrede im Auge hatte, dass also letztere vor dem Areopagitikus geschrieben ist. Nehmen wir als Abfassungszeit der letzteren Rede spätestens den Beginn der Jahre 354 an,[2]) so müssen wir die Abfassung unserer Rede in die Zeit vor 354 und nach dem obigen Resultate in die Jahre nach dem Frieden mit den Bundesgenossen, also wohl in das Jahr 355 verweisen.

[1]) Vergl. Blass S. 279, 1.
[2]) Blass 279, Anm. 1.